

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 71 (1945)
Heft: 36

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Frau von Heute

Die fremden Soldaten

Wir sind auf dem Genfersee zum ersten Mal mit ihnen zusammengetroffen.

In Rolle warteten wir auf den Dampfer nach Genf, und als er auftauchte, wehte auf ihm, zur Begeisterung unseres Buben, neben der Schweizerfahne die amerikanische Flagge. Yankee-Urlauber! Da waren sie, füllten fast das ganze Vorderdeck, photographierten eifrig bald das eine, bald das andere Ufer und bedauerten offenbar, nicht beide gleichzeitig in jedem Stadium der Reise festhalten zu können. Dazu kauften sie Gummi und tauschten kurze, freundliche Bemerkungen unter sich aus, oder versuchten, sich mit den Schweizerpassagieren zu verständigen. Wenn es nicht recht gehn wollte, grinsten sie breit und fröhlich mit weissen, schönen Zähnen, und so verstand man sich am Ende doch.

Sie bilden eine ruhige, freundliche Invasion, die Boys von Drüben.

Im Augenblick, wo es sich herausstellt, daß wir ehemalige Amerikaschweizer sind, lassen sie sich herbei, zuerst einzeln, dann in kleinen Trupps. Sie haben eine Menge zu fragen, am liebsten möchten sie alles miteinander wissen, so daß wir mit Antworten kaum nachkommen: wie hoch der Mont Blanc sei, wie lang der Genfersee, wieviele Einwohner Lausanne habe, ob es Industrien gebe hier herum, und wovon die Leute in diesen Gegenden lebten, ob der Wein, der hier wachse, gut sei, und wie die Ernte ausfallen werde.

«Und wie gefällt es euch hier in der Schweiz, boys!», wollen wir nun unsererseits wissen. Das begeisterte «Oh, fein!» ringsum ist durchaus keine bloße Höflichkeitsphrase. (Die von der Deutschlandokkupation sagen übrigens alle, auch wenn sie englisch reden: «Prima!») «Es ist wie bei uns daheim», sagen ein paar, und in den folgenden Tagen und Wochen haben wir diese auf den ersten Blick seltsame Feststellung immer wieder von den Yanks zu hören bekommen. Wir verstanden, was sie meinten: es ist so, wie ihr Leben einst war, bevor es ganz und gar anormal wurde: keine Zerstörung, keine Trümmer, keine «lebenden Skelette», kein unter äußerer Anbiederung und Schmeichelei verborgener Haß.

«Wenn hier die Leute freundlich sind mit uns — und das sind sie —» sagt einer, «dann ist es nicht Interesse, weil sie etwas wollen. Es ist einfach Nettigkeit, und das sind wir gar nicht mehr gewöhnt. Das ist fein.»

«Und das Essen ist wunderbar», sagt ein anderer. «Sehn Sie, wir sind ja immer großartig gepflegt worden, aber alles aus Büchsen, jahraus jahrein Konserven. Und jetzt

gib's Frischgemüse und Obst, und Fisch, und frisches Fleisch, — prima! Bloß — warum gib's so wenig Brot zum Frühstück!»

«Weil wir's nicht haben!»

«Warum pflanzt ihr nicht mehr Getreide!»

«Welches war bisher eure Reiseroute!» frage ich. Einer drückt mir einen Zettel in die Hand. «Tessin, Gotthard, Berner Oberland, Genfersee —»

«Habt ihr aus dem Fenster geschaut!»

«Und wie! Photographiert haben wir alles, zum Mitnehmen!»

«Schön. Und wo wollt ihr nun da im großen Stil Getreide pflanzen!»

Sie lachen.

«Natürlich», sagt der Brofesser. «Ich bin ein Idiot.»

«Gar nicht, man reist schließlich unter anderem, um zu lernen. Aber was das Brot an-



«Dä Chueche isch viel zwenig lang im Ofe gsii — häsch denn nöd a d'Uhr glueget?»
«Woll Johann — a d'Gasuhr!»

geht, müssen wir eben warten, bis ihr uns das Nötige wieder schicken könnt.»

«Soll gern geschehen», sagen die Yanks.

Sie bieten uns Kaugummi an. «Es ist ganz guter», sagen sie. «So gut, wie vor dem Krieg ist er. Zuhause kauen sie fürchterlichen Ersatz. Und unsere Zigaretten sind auch viel besser, als die, die sie zuhause bekommen. Bei uns kommt in allem zuerst die Armee. Wir haben vieles, worauf sie daheim verzichten müssen.»

Da ist nichts von der Bitterkeit des kriegsführenden Soldaten gegen das «Hinterland».

Eine kluge Regierung haben sie, die Amerikaner. Hoffentlich handelt sie ebenso klug mit den Heimkehrern.

Wir nähern uns dem Seebecken von Genf. Himmel und See verschmelzen in tiefem Blau in dieser herrlichsten, zivilisiertesten aller Landschaften. In den tiefen, schattigen Gärten des Seeufers stehn bunte Sonnenschirme und farbigte Liegestühle unter silbergrauen Weidenbäumen.

«Hei, Timmy!» ruft einer vom Bug her, «ist das eine Fahrt!»

Timmy sitzt neben mir. Er ist ein kleiner, junger Radiotechniker mit einer Stupsnase.

«Ja», sagt er, «wunderbar». Dann wendet er sich zu mir und fragt zögernd: «Aber — kennen Sie Orange, New Jersey!»

Ich bin einen Augenblick etwas verblüfft. Ja, ich kenne es zufällig. Ice Creamläden, Garagen, Kino, Garagen und Ice Creamläden —

Und dann schäme ich mich über mein Erstaunen. Natürlich ist Orange, New Jersey für Timmy noch viel schöner als der Genfersee...

Er zeigt mir das Bild seiner jungen Frau und seines Töchterchens. «Zweieinhalb Jahre habe ich sie nicht gesehen», sagt er. «Und jetzt bin ich für den Krieg im Pazifik aufgebolen.»

«Sie gehn nicht in den Pacific, Timmy», sage ich. «Ich würde zweihundert Dollar drauf wetten, daß es dort vorher zuende ist.»

Er grinst ein bißchen frühe.

(Zehn Tage später kam die Kapitulation. Er muß mich für eine Matahari gehalten haben.)

Aber wir haben jetzt verstanden, warum die Yanks, bei aller Seligkeit über ihre Schweizerreise, so still und ruhig sind. Sie wollen heim. Jeder in sein Orange New Jersey. Da hilft keine Schönheit der Welt. Hoffentlich dürfen sie's bald. Bethli.

Chindermüüli

Es wird von Adam und Eva und dem verbotenen Apfel gesprochen. Warum denn der liebe Gott verboten hatte, den Apfel zu essen. Sagt das kleine Gritli: «He, er wollte den Konfitüre davon machen.» H. E. W.

Der kleine Jörgli muß ins Bett gehen. Er will sich aber zuerst noch die Füße waschen und die Zehennägel feilen, was er sehr umständlich tut. Da nun die Mutter energisch mahnt, diese Prozedur zu beenden, erklärt der Kleine folgendes: «Ich dörf dank wohl Mannegüür mache, du machsch ja amel au Frauegüür.» R. F.

Unser vierjähriges Töchterchen beschäftigt sich noch immer stark mit dem Krieg. So stülpte sie sich dieser Tage eine Einkaufstasche über den Kopf, lief umher und rief: «Ich bin jetzt Luftschutzkellnerin und das ist mein Helm!» E. M.

Wit Du Gfell bim Schätzli ha, Strich mit BRIT* di Baggen a!

★ NACH DEM RASIEREN
Pflegt, desinfiziert und schützt Ihre Haut!
WEYERMANN & CO., ZÜRICH 24

SCHWEIZERHOF BERN

die Visitenkarte der Bundesstadt

J. GAUER

Falken-Bar
Saunetti
Stimmig!

Falken-Restaurant
Seefeldstraße 5
Nähe N.Z.Z.
Telefon 32 29 92
Walter Niggli

Essen gut!
Kaffee gut!